



Thiel

## Ein Haus

Von *Andreas Thiel*

**Heiri:** Ich befürchte, dass unruhige Zeiten auf uns zukommen.

**Hans:** Ja, da schaut man am besten erst einmal, dass die Familie sicher ist.

**Heiri:** Das Wichtigste ist ein eigenes Haus.

**Hans:** Wir leben in einer Mietwohnung.

**Heiri:** Das ist sehr unsicher.

**Hans:** Na ja, die Immobilie gehört unserer Pensionskasse, und die ist sicher.

**Heiri:** Trotzdem wäre ein eigenes Haus sicherer.

**Hans:** Ich muss mit dem Hauskauf warten, bis mein Pensionskassenguthaben genügend hoch ist, dass wir uns ein eigenes Haus leisten können.

**Heiri:** Aber deine Kinder sind ja schon bald erwachsen. Irgendwann lohnt es sich dann gar nicht mehr, ein Haus zu kaufen.

**Hans:** Ja, ich wollte eigentlich schon lange ein Haus kaufen, aber die Immobilienpreise steigen ja dauernd.

**Heiri:** Das ist das Problem.

**Hans:** Es ist nicht so schlimm, weil mein Pensionskassenguthaben ja mit den Immobilienpreisen mitsteigt.

**Heiri:** Aber ist dein Geld bei der Pensionskasse denn wirklich sicher?

**Hans:** Es gibt nichts Sichereres als die Pensionskasse. Diese legt mein Geld nämlich in Immobilien an.

**Heiri:** Vielleicht steigen deshalb die Immobilienpreise, weil die Pensionskassen das Geld all derer, die auf ein Haus sparen, in Immobilien anlegen. Und wenn als Folge davon die Immobilienpreise steigen, müssen all jene, die auf ein Haus sparen, noch mehr Geld in die Pensionskasse einzahlen, bis sie sich ein Haus leisten können, und dieses Geld wird dann wiederum von der Pensionskasse in Immobilien angelegt, worauf die Immobilienpreise weiter steigen.

**Hans:** Die Hauptsache ist doch, dass unsere Pensionskassen sicher sind.

Andreas Thiel ist Schriftsteller und Kabarettist.

Namen

## Im April kommen die Noten

Hobymusiker begeistern auf der Tonhallen-Bühne; ein echter Prinz am Grill.

Von *Hildegard Schwaninger*

Sonntagabend in der Tonhalle Maag: Das Zauberwort des Abends hiess «Freude». Es war das Konzert des Orpheum Supporters Orchestra, das sich aus musikbegabten Persönlichkeiten zusammensetzt, die in ihrer Freizeit auf höchstem Niveau ein Orchesterinstrument spielen. Jeder dieser Hobymusiker bezahlt 1000 Franken, dann darf er am Konzert – unter der Leitung des Dirigenten **Howard Griffiths** – teilnehmen. Auf dem Podium musizieren Ärzte, Politiker, Rechtsanwälte, Kommunikationschefs grosser Firmen, im Publikum sitzen und applaudieren Familie, Freunde und zugewandte Orte. Alle freuten sich, alle strahlten. Mit dem Supporters Orchestra traten am Sonntagabend als Solisten zwei Profimusiker auf. Der 1996 geborene **Stephen Waarts** (Niederlande/USA) spielte Violine (Musik von Ernest Chausson), der spanische Pianist **Juan Pérez Floristán** (geb. 1993) George Gershwins «Rhapsody in Blue». Die Orchestersuite «The Gadfly» von Dmitri Schostakowitsch war Höhepunkt des Konzerts. Das Programm sucht jeweils Howard Griffiths aus, das Orchester funktioniert so: Im April bekommen die semiprofessionellen Künstler die Noten, dann dürfen sie üben, üben, üben; ab Mittwoch vor dem Konzert gibt es täglich Proben, am Sonntag ist das Konzert.

Mitten im Orchester sitzt der musikbegeisterte Verleger **Hans Heinrich Coninx** und spielt Cello. Ihm ist die ganze Sache zu verdanken. Vor bald dreissig Jahren gründete er die Orpheum-

Stiftung. Sie ermöglicht jungen hochbegabten Musiker(inne)n, mit grossen Orchestern und namhaften Dirigenten aufzutreten – das kann der entscheidende Karriereimpuls sein. Diese Förderidee führte zum Orpheum Supporters Orchestra. Alt Nationalrätin **Maja Ingold** spielt die Bratsche, Publizistin **Esther Girsberger** die Geige, Herzchirurg **Thierry Carrel** bläst Posaune, und erstmals dabei ist **Christoph Stuehn** vom Kunsthaus Zürich mit der Geige. Einige Profimusiker verstärken das Laienorchester, so Konzertmeisterin **Fabienne Leresche Tönz**, die nebenbei Sales-Managerin bei Coca-Cola ist.

Hans Heinrich Coninx ist Präsident des Stiftungsrates, seine Tochter **Claudia Coninx-Kaczynski** Vizepräsidentin. Auch sie spielt Cello. Sie war mit ihrem Sohn **Luca** da (auch er spielt Cello). Ihr Mann **Daniel Kaczynski** steckte im Gotthard-Stau (auf der Rückreise vom Tessin teilte sich die Familie in Auto- und Bahnfahrer auf). Stadtrat **Richard Wolff** war da, mit seiner Frau **Talila Oliel**, auch sie spielt Cello, «auf hohem Niveau», wie der Zürcher Polizeivorsther stolz sagt, «sie hat eine Lehrerin von der Scala in Mailand». Coninx nimmt immer noch Cello-Unterricht, beim gleichen, mittlerweile neunzigjährigen Lehrer, der ihn schon als Kind unterrichtet hat. **Jürg Acklin**, der Schriftsteller, der mit Coninx im Militärdienst war, war mit Sohn **David** da. Der ist sonst mehr auf dem Eishockey-Spielfeld zu Hause, hat das Konzert aber genossen. Ausserdem sah man **Edda** und **Serge**



Fast verliebt

## Beste Freundinnen

Von *Claudia Schumacher*

Wo liegt die Grenze unserer Freundschaft?», fragt sich Tessa mit Blick auf Martina in letzter Zeit oft. Denn Martina hat ja gesagt. Zu Joachims Antrag, ausgerechnet! Joachim war Martinas Tutor im zweiten

Semester Archäologie. Die Fachrichtung passt auf eigentümliche Weise zu ihm: Der Mann wirkt wie ausgegraben. Tessa hat noch nie einen Menschen Ende dreissig erlebt, der so vergilbt und verstaubt wirkte. Damit meint sie nicht sein Äusseres, dafür kann er nichts. Joachim wirkt, als hätte er wenig soziale Kontakte. Seine Witze sind schlecht und aus der Zeit gefallen. Wie bei vielen Menschen, die kein gutes Selbstwertgefühl haben, gehen seine Scherze mit Vorliebe auf Kosten anderer. Gegenüber Martina tut er so, als wäre sie nicht die Hellste. Das hat was Verzweifeltes. Kann sein, dass Joachim drei IQ-Punkte mehr hat als Martina. Aber sie hat dafür alles andere, was ihm fehlt: Fröhlichkeit, Sozialkompetenz, Wärme. Offenbar glaubt er, sie runterdrücken zu müssen, um sie halten zu können – was wiederum nicht für seine Intelligenz spricht.

Tessa fallen nur zwei Gründe ein, warum Martina diesen Mann heiraten will. Erstens:



Höchstes Niveau: Dirigent Howard Griffiths.



Faszination Cello: Hans Heinrich Coninx (l.).



Umringt von Musikern: Ljuba Manz (3. v.l.).

Katan, die Eltern von Carolina Müller-Möhl, die eine Psychiatriepraxis haben, sowie die Kultur-Unterstützer Doris und Hans Imholz.

Auch für Zürichs schillerndste Hotelière, Ljuba Manz, ist Musik eine Herzensangelegenheit. Sie setzt sich für die Förderung junger Künstler ein. Zum dritten Mal veranstaltete sie in ihrem Landhaus im Aargau die «Musiktage Dornegg», um Künstlern aus Russland und der Ukraine eine Auftrittsmöglichkeit zu verschaffen. Junge Preisträger internationaler Wettbewerbe spielten Meisterwerke russischer Komponisten, von Tschaikowsky bis Khatchaturian – mitreissende Musik, und die jungen Künstler verzauberten die Zuhörer: die 11-jährige Sofia Tyurina mit dem Saxofon, der 14-jährige Geiger Daniil Bessonov mit der Violine, der auch blutjunge Timofei Yakhnov als Virtuose der Oboe, die 29-jährige Marina Vasileva am Klavier.

Ljuba Manz und ihr Ehemann Marco Conte (sieht gut aus, ist intelligent und dreissig Jahre jünger als sie, und dass die Ljuba so einen flotten Mann hat, ist ein Thema, über das auch an diesem Anlass heftig geklatscht wurde) liessen Gäste und Musiker nach dem Konzert vom Hotel «St.Gotthard» grosszügig bewirten (die Küchenbrigade leitete Hoteldirektor Martin Santschi). Beim Anlass dabei: keine Mega-Prominenz, aber immerhin ein echter Prinz. Moritz Prinz zu Hohenzollern stand am Grill und schnitt das Rindsfilet. Er ist Küchenchef im «St.Gotthard» und verantwortlich für die «Hummerbar». Ljuba Manz kennt die ungeschriebenen Regeln von Society-Anlässen: immer wichtig, dass jemand dabei ist, mit dem man Name-dropping machen kann.

Im Internet

www.schwaningerpost.com

Martina ist verrückt. Zweitens: Joachim ist wie Martinas Vater. Beides erschreckend schlechte Gründe für eine Eheschliessung. Dass Martina verrückt ist: geschenkt. Tessa hat schon tausend Mal zu ihr gesagt: «Mädchen, du bist verrückt.» Martina findet das lustig. Sie trägt Glitzer nicht nur auf Festivals, sie geht damit auch in Vorlesungen. Sie hält Pizza für das optimale Sonntagsfrühstück und hat seit dem ersten Semester in so ziemlich jede Selbstfindungsgruppe reingeschaut, die Bern zu bieten hat. Vor zwei Wochen hat sie angefangen, sich die Achselhaare blau zu färben. Weder Tessa noch Martina kennen Martinas Vater. Glaubt man aber Martinas Mutter, dann war er ein verkopfter, unterkühlter Kerl mit einem fiesem Humor und komischem Kleidungs geschmack. In Tessas Kopf sieht er aus wie Joachim.

«Willst du meine Trauzeugin werden?», fragt Martina schliesslich in der WG-Küche.

Mit grossen verträumten Augen schaut sie Tessa erwartungsvoll an. «O nein», denkt Tessa still für sich. Es musste ja so kommen. Was nun? Kann sie Martina die Wahrheit sagen? Dass sie sich mal wieder verrannt hat, dass Joachim nicht der Richtige für sie ist? Würde sie aufwachen – oder Tessa die Freundschaft kündigen?

Tessa schaut Martina liebevoll an. Als beste Freundin hat sie letztlich doch keine Wahl. Sie legt ihre Hände auf die der Freundin. Sagt: «Natürlich werde ich deine Trauzeugin sein. Aber bist du sicher, dass Joachim der Richtige für dich ist?» Lange schauen sich die Frauen an, bis in Martinas Augen etwas bricht. «Nein, ich bin nicht sicher», sagt sie schliesslich, und die erste Träne läuft die Wange runter. Tessa steht auf und nimmt sie in den Arm.



Unten durch China-Ware

Von Linus Reichlin

Meine Freundin hat mir einen Fitness-Tracker geschenkt, sie möchte, dass ich meine Gesundheit überwache, damit sie länger etwas von mir hat. Vielleicht bereut sie das in ein paar Jahren, dann wünscht sie sich vielleicht, dass auf dem Display des Trackers ein roter Totenkopf zu blinken beginnt. Aber vorläufig fragt sie mich abends noch liebevoll nach meinen aktuellen Tagesdaten. Wenn der Tracker weniger als die 10 000 Soll-Schritte anzeigt, schaut sie mir traurig in die Augen und sagt: «Wir wollen doch mit siebzig die Antarktis-Kreuzfahrt machen, oder nicht?» Ja, wollen wir, also laufe ich um Mitternacht noch ein paar Mal das Treppenhaus rauf und runter, bis die 10 000 Schritte erreicht sind und auf dem Display ein erhobener Daumen erscheint. Das Diabolische dabei ist, dass der Puls beim Treppensteigen aber nicht zu hoch werden darf, das gefährdet die Antarktis-Kreuzfahrt nämlich auch. Um die Herzfrequenz tief zu halten, schlucke ich vor dem Treppensteigen jeweils ein Milligramm Alprazolam, ein Beruhigungsmittel; das braucht meine Freundin ja nicht zu wissen. Sie freut sich immer so, wenn ich nach einer Anstrengung nur 65 Puls habe, ich darf mir dann sexuell etwas von ihr wünschen, wähle allerdings meistens die Abstinenz, weil mich die Pillen so müde machen.

Mein Arzt verschreibt mir das Alprazolam mit einem kameradschaftlichen Augenzwinkern, er hat von seiner Frau auch einen Tracker geschenkt bekommen. Er versorgt mich auch grosszügig mit Stilnox, einem Schlafmittel, das ich benötige, seit ich Sklave der Schlafüberwachungsfunktion des Trackers geworden bin. Früher bin ich, wenn ich nachts erwachte, gleich wieder eingeschlafen. Denn früher wusste ich nicht, dass ich 35 Prozent Tiefschlaf pro Nacht schaffen muss, um mit siebzig noch Eisbären dabei beobachten zu können, wie sie auf eine Eisscholle scheissen. Wenn ich jetzt nachts um halb vier erwache, rufe ich aufgeregt die Tracker-Werte ab, um herauszufinden, in welcher Schlafphase ich mich vorhin befunden habe. Alles andere als Tiefschlaf ist inakzeptabel, die anderen Phasen wie REM- und Leichtschlaf empfindet

>>> Fortsetzung auf Seite 64

jeder Tracker-Besitzer als Billigschlaf, Drittweltschlaf, China-Ware. Wenn der Tracker null Tiefschlaf anzeigt, kriege ich Stress-Herzklopfen, denn bis zum Weckerklingeln bleiben mir nur noch drei Stunden Zeit, um die 35 Prozent zu schaffen. Ohne Schlafpille ist das illusionär, aber mit Pille klappt es meistens auch nicht. Meine niedrigen Tiefschlafwerte haben meine Freundin natürlich sehr beunruhigt. Deshalb habe ich meinen Nachbarn, Herrn Özden, gefragt, ob er bereit wäre, sich nachts meinen Tracker umzubinden, natürlich gegen ein kleines Entgelt. Herr Özden geniesst den Ruf eines Tiefschläfers, seit die Feuerwehr ihn, als wegen eines Wohnungsbrands das Haus evakuiert werden musste, schlafend aus seinem Bett auf die Strasse tragen musste, wo er mit den Worten «Warum brennt Haus?» gähmend erwachte.

Herr Özden legt mir den Tracker frühmorgens, bevor er zur Arbeit fährt, unter die Fussmatte. Während meine Freundin duscht, hole ich ihn, nachher zeige ich ihr meine hervorragenden türkischen Tiefschlafwerte. Der Fitness-Tracker hat mich zu einem Schummler gemacht, aber wo überwacht wird, da wird auch geschummelt, das ist eine Erkenntnis aus der ehemaligen Sowjetunion. Meine Freundin hat ihre eigene Methode: Wenn ihr Tracker nach einer Stunde Joggen einen Kalorienverbrauch von nur 300 anzeigt, behauptet sie, das könne nicht stimmen, ihr Tracker sei unzuverlässig, sie habe mindestens 700 verbraucht. In der Sowjetunion, um bei diesem Beispiel zu bleiben, hätte sie ihren Tracker verhaften lassen und durch einen ersetzt, der doppelt so viele Kalorien anzeigt, als real verbraucht wurden. So, und jetzt muss ich rüber zu Herrn Özden, es ist schon spät.

Linus Reichlin ist Schriftsteller und lebt in Berlin.



## Wein

# Supertoskaner von morgen

Von Peter Rüedi

Ich habe etwas gegen Puristen, in der Kunst, beim Wein und überhaupt. Was, versteht sich, nicht meint, ich liesse mir nicht gern reinen Wein einschenken. Aber die Skepsis gegen internationale Sorten zum Beispiel in der Toskana habe ich nie geteilt. Dabei bin ich ein Fan des dortselbst autochthonen Sangiovese im Allgemeinen und des unbeschreiblich eleganten Cepparello im Besonderen, den Paolo De Marchi von Isole e Olena daraus keltert. Als ich mir kürzlich eine Flasche aus dem schwierigen Jahr 2008 gönnte, war ich wieder einmal hin und weg. Aber wenn die ursprüngliche Bordeaux-Sorte Malbec heute im argentinischen Mendoza die schönsten Weine macht, abgesehen vom Merlot, der vor gut hundert Jahren den von der Reblaus gegroundeten Weinbau im Tessin rettete: Was sollte dagegen einzuwenden sein, wenn in der Toskana Winzer für ihre «Supertuscans» (in gewissen Kreisen ein zum Schimpfwort mutierter Superlativ) auf Merlot, Cabernet Sauvignon und immer öfter auf Cabernet Franc setzen?

Auf Montepeloso macht Fabio Chiarello mit seinem Gabbro einen der grössten reinen Cabernet Sauvignons der Welt, ganz zu schweigen von den Kult-Etiketten Sassicaia (Cabernet Sauvignon, Cabernet Franc) oder Ornellaia (dito, plus Merlot und Petit Verdot). Im Sog solcher Weine ist die toskanische Küste der Alta Maremma zwischen Suvereto und Bolgheri geradezu zum «neuen Eldorado» des italienischen Weinbaus explodiert.

Gleiches lässt sich von der zweitkleinsten aller Chianti-Appellationen nicht behaupten, den Colline Pisane. Dort, im Südosten von Pisa, leitet Ginevra Venerosi Pesciolini beim Städtchen Ghizzano ein Gut, das sich seit 1370 im Besitz ihrer Familie befindet: 350 Hektaren insgesamt, 20 Hektaren Reben, biodynamisch zertifiziert. Madame pflegt auch Sangiovese-Trauben. Das Renommierstück ihrer Produktion jedoch ist eine Bordeaux-Assemblage aus 60 Prozent Merlot, 20 Prozent Cabernet Franc und 20 Prozent Petit Verdot, Nambrot mit Namen, ein bio-pfleglich entstandener italienischer Franzose, der nicht mit Aplomb auftritt, sondern auf Frische setzt, Eleganz und Finesse.

Ein bis zwei Stunden nach dem Entkorken entfaltet sich sein schönes rot- und schwarzfruchtiges Bouquet, am Gaumen eine tolle Würze, eine Spur Tabak und Leder. Die Tannine sind geschmeidig, gut eingebunden, das Holz durch einen nicht aufdringlichen touch Vanille von der achtzehnmonatigen Reifung in Barriques präsent. Ein komplexer und reifer, dennoch frischer Wein. Den relativ hohen Alkoholgehalt nehmen wir erst wahr, wenn wir ihn auf der Etikette aufgeführt finden. Aus einer bislang eher wenig beachteten Ecke ein ökologisch produzierter «Supertuscan» von morgen.

Tenuta di Ghizzano Nambrot 2016 IGT Costa Toscana. 14%. Fr. 52.–. Caratello, St. Gallen. [www.caratello.ch](http://www.caratello.ch)



## Salz & Pfeffer

# Idyll für Feinschmecker

Von Andreas Honegger

Die schöne Lage – etwas abgelegen im Grünen, nahe einem Golfplatz – und ein grosser Garten sind die herausragenden Kennzeichen des Restaurants «Rossberg»

oberhalb von Kempththal im Umland von Winterthur. Aber mit der tollen Lage allein ist noch nichts gewonnen. Der «Rossberg» ist auch ein Pilgerort für Feinschmecker, mit einer in der Tradition verwurzelten Küche, die aber nicht nur sehr präzise ist, sondern auch einfallreich. Der Ort hat eine Geschichte, die bis ins Mittelalter zurückreicht. In neuerer Zeit war diese mit der Firma Maggi verbunden, für die im Kempththal Gemüse produziert und neue Anbaumethoden erprobt wurden. 1979 erwarben Erich und Roger Bucher Haus und Garten. Irène und Erich Bucher – er hat im «Dolder Grand» in Zürich, sie im «Du Théâtre» in Bern die Sporen abverdient – haben sich eine gute Stammkundschaft geschaffen. Nun ist mit Sohn Marc und Schwiegertochter Nadja die nächste Generation am Werk.

So findet der Vater Zeit, für die Gäste ausgezeichnete Eglifilets vom Bodensee zu holen, die dann auf eine leichte Art zubereitet werden.

Kalbsleber alla veneziana ist eine der Spezialitäten des Hauses, der Sohn kocht diese so gut wie der Vater. Rindscarpaccio, handgeschnittenes Tatar, geräucherter Rotlachs, Sashimi und gebratene Gänseleber, Rindsfilet und sautierte Riesencrevetten sind weitere Highlights des Hauses. Aber es geht auch einfacher: Marcs Ravioli, die «Rossbergspaghetti» oder Cordon bleu und Mistkratzerli locken ebenfalls ihre Liebhaber auf den Hügel hinter dem Wald.

Wenn man sie findet, werden Burgundertrüffel aus der unmittelbaren Region über Tagliatelle geraffelt, rechte Knollen mit schöner Struktur. Aber der Chef räumt selbst ein, dass er beim Geschmack hie und da mit etwas Trüffelöl nachhelfen muss.

Restaurant Rossberg, Rossbergstrasse 41, Kempththal. Tel. 052 345 11 63